

Vor einiger Zeit habe ich an einem Super-Visions-Prozess teilgenommen. Dort habe ich immer mal wieder die Aufforderung bekommen, mich in einer bestimmten Situation zu malen. Jetzt gehöre ich zu den Menschen, die von sich behaupten, nicht malen zu können. Und ich war außerordentlich überrascht davon, wie diese Bilder meine Gefühle getroffen haben.

Daran habe ich mich erinnert, als ich die Bilder gesehen habe, die wir von Gott gemalt haben. Licht, das zwischen den Ritzen eines dunklen Vorhangs hervorbricht, Licht, das in die Dunkelheit leuchtet, Little Blue, vielleicht kennt ihr den Song, eine zerbrochene Tasse in einer Hand, wunderschön wiederhergestellt, Freude, Fröhlichkeit, bunte Farben, ein Berg, Natur.

In der Vorbereitung auf diesen Abend sind wir am Bilderverbot in der Hebräischen Bibel hängen geblieben. Was haben wir hier eigentlich gerade gemacht? Haben wir das Bilderverbot übertreten? Ich lese es uns einmal vor. Es ist das erste der zehn Gebote und es steht in Fünfter Mose 5, die Verse 6 bis 10.

Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir, du sollst dir kein Bildnis machen in irgendeiner Gestalt, weder von dem was oben im Himmel, noch von dem was unten auf Erden, noch von dem was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen, denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heim sucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen. Aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Zunächst mal ein paar Worte zu den Verhältnissen damals in Israel. Man weiß heute, dass es durchaus Jahwe-Darstellungen gab, das heißt, dass das Bilderverbot eine eher späte Entstehung ist, es war nicht schon immer in Israel so. Insbesondere hat man Darstellungen als Stier gefunden, besonders im Nordreich und natürlich gibt es in der Hebräischen Bibel dann ausführlich Polemik dagegen. Und man hat sogenannte Mazzeben gefunden, das waren aufgerichtete Steine, die waren bildlos. Die waren bis in das siebte Jahrhundert vor Christus durchaus legitim im Jahwe-Kult. Erst dann wurde dagegen polemisiert und ließ sie verschwinden. Was aber tatsächlich fehlt, ist eine figürliche, eine anthropomorphe Götterstatue in Israel.

In der Umwelt von Israel war das natürlich anders. Götter Bilder wurden angebetet, es gab sie überall, in Ägypten, in Kanaan, in Assyrien. Ja, wo wir hinschauen. Allerdings wurden diese Götter-Bilder natürlich nicht als unbelebte Bilder angebetet, denn man hat in ihnen eine Verkörperung des Gottes gesehen, des Gottes, den man anbeten möchte. Und es gab ein umfangreiches Verfahren, um sie zu dieser Verkörperung des Gottes zu machen. Man hat also nicht etwa ein Stück Holz angebetet.

In der hebräischen Bibel finden wir heftige Polemik dagegen und weil das so schön ist, möchte ich es einfach vorlesen, das steht in Jesaja 44, ich lese nach der Basisbibel.

Alle, die Götterbilder herstellen, sind machtlos, ihre geliebten Götzen nützen ihnen nichts. Können sie die Macht ihrer Götzen bezeugen? Nein, sie sehen und erfahren nichts davon. Darum stehen sie beschämt da. Warum sollte einer einen Gott herstellen oder ein Götterbild aus Metall gießen, das gar nichts nützt? Auch die Handwerker, die sie herstellen, sind ja nichts als Menschen. Zuerst stellt der Schmied ein Messer her und bearbeitet es in der Glut. Er formt es mit dem Hammer und bearbeitet es mit kräftiger Hand. Dabei bekommt er Hunger und wird kraftlos. Weil er nicht genug getrunken hat, wird er müde. Dann misst der Holzschnitzer mit der Messschnur ein Stück Holz ab. Mit dem Stift zeichnet er die Umrisse des Bildes, danach bearbeitet er das Holz mit dem Schnitzmesser und glättet seine Oberfläche. Er formt es so, dass es wie ein Mann aussieht, wie ein Prachtstück von einem Menschen soll es in einem Haus wohnen. Dafür zieht der Schnitzer los und fällt Zedern oder er sucht sich unter den Bäumen des Waldes eine besonders kräftig gewachsene Eiche. Vielleicht pflanzt

er auch ein Lorbeerbaum und wartet bis der Regen ihn groß werden lässt. Mit dem Holz macht der Mensch Feuer, um sich zu wärmen oder Brot zu backen oder er bearbeitet es zu einem Gott und fällt vor ihm auf die Knie. Er macht ein Götterbild daraus und verneigt sich davor. Die Götzendiener sind ohne Sinn und Verstand. Ihre Augen sind verklebt, so dass sie nichts sehen. Ihren Herzen fehlt es an Weisheit.

Ja, das spricht für sich. Dazu braucht man nicht mehr viel sagen.

In dem ersten Gebot, das wir gehört haben, stehen Bilderverbot und das sogenannte Fremdgötterverbot – Du sollst keine anderen Götter haben neben mir – direkt nebeneinander. Das heißt, es geht um die Bilderverehrung, es geht um das Kultbild.

Man könnte es vielleicht so sagen, weil Jahwe sich in der Geschichte Israels so mächtig erwiesen hat, deswegen steht ihm allein die Verehrung zu als Gott Israels. Und um diese alleinige Verehrung zu sichern in einer Kultur, die von Fremdgöttern umgeben ist, schließt sich das Bilderverbot an. Verboten sind also Kultbilder, die Bilderverehrung, die Anbetung eines Bildes. Ich würde also sagen, solange wir das Bild, das wir jetzt ja gemalt haben, nicht über unser Bett oder in unseren Hausschrein stellen und anbeten, ist erstmal alles in Ordnung.

Das Bilderverbot kann man auch so nachvollziehen, dass Gott sich sozusagen verbittet, dass wir uns eine genaue Vorstellung machen von ihm. Er will sich nicht festlegen lassen. Und da fällt mir die Geschichte ein von Mose am brennenden Dornbusch, als Gott ihm erscheint. Mose fragt ihn nach seinem Namen und Gott antwortet, ich bin der, ich sein werde, ich bin der, als der ich mich erweisen werde. In gewisser Weise ist das die Übersetzung des Bilderverbots in die Sprache. Er hat ja gerade nicht seinen Namen mitgeteilt, sondern er hat gesagt, ich will mich immer wieder neu für euch definieren, erweisen. Ich lasse mich genau nicht festlegen von euch auf einen Namen.

Es ist dann noch ganz interessant, was im Christentum damit gemacht wurde. Während sich am Anfang die Christen auch mit bildlichen Darstellungen noch zurückgehalten haben, wurde das ab dem 4. Jahrhundert anders. Es gab zunehmend bildliche Darstellungen von Christus, von Heiligen und von Gott als dreieinigem oder dreifaltigem Gott. Und natürlich hat man gesagt, die Verehrung, die gilt natürlich nicht den Abbildern und gilt nicht den Bildern selbst, sondern sie gilt Christus und den Heiligen. Ehrlich gesagt, ich erinnere mich an die Argumentation der umliegenden Völker von Israel. Selbstverständlich findet hier nur eine Verehrung statt, aber keine Anbetung. Es wurde diskutiert, dass Christus ja schließlich Mensch geworden sei und damit als Mensch dargestellt werden darf. Dagegen wurde argumentiert, dass Christus aber auch voller Gott ist und damit gerade nicht dargestellt werden darf. Schließlich wurde noch argumentiert, Bilder seien eben nützlich zur Unterweisung der Leseunkundigen. Es konnten ja ganz viele nicht lesen und schreiben. In gewisser Weise eskaliert ist das dann im zweiten Konzil von Nicäa 787 n.Chr. Im Ergebnis galt die Verehrung von Bildern, Ikonen unter Auflagen als erlaubt, die Anbetung aber ausdrücklich verboten. Ein nettes Feature ist hier noch, dass das dann falsch ins Fränkische übersetzt wurde, sodass Karl der Große dann nochmal eine Runde gedreht hat.

Wichtig wurde das Ganze dann auch nochmal in der Reformation und hier muss man wissen, dass im Mittelalter Bilder gestiftet wurden, um das Seelenheil zu erlangen. Es waren also sozusagen fromme Werke und dagegen hat sich Martin Luther natürlich gewendet. Die Bilddiskussion an sich hielt er für unwichtig, falscher und richtiger Gebrauch der Bilder ließ sich sowieso nicht unterscheiden, aber gegen die Vorstellung, dass man durch gute Werke, durch fromme-Bilder-Stiften sich das Seelenheil erkaufen könne, hat er sich natürlich gewendet. Johannes Calvin hat das deutlich strenger gesehen, seiner Meinung nach waren die 10 Gebote zu befolgen. Das heißt, das Verbot der Abbildung Gottes sei sehr streng auszulegen und es kam dann ja auch zum Bildersturm.

Ich möchte jetzt sozusagen in einem zweiten Teil ein ganz spezielles Bild zusammen mit euch angucken und zwar von Mark Rothko. Das war ein jüdischer Maler, der hat von 1903 bis 1970 gelebt und war ein Maler des abstrakten Expressionismus und Wegbereiter der Farbfeldmalerei. Er ist 1903 in Lettland geboren, als Markus Rothkowitz und ist 1913 wegen antisemitischer Pogrome in die USA ausgewandert mit seiner Familie. Er hat dann die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und hat dann seinen Namen zu Mark Rothko geändert.

Das Bild, um das es jetzt gehen soll, heißt Saffron. Also Safran auf Deutsch, das hat er 1957 gemalt. Das kann man ja auch einfach googeln, wie das Bild aussieht. Das Bild ist sehr groß, es hat die Maße von 1,77m x 1,37m. Thomas Asheuer, ein Kunstkritiker, hat über Mark Rothko gesagt, seine Kunst besteht darin, sich vom Türhüter, dem Bilderverbot, nicht abweisen zu lassen. Er tritt ein und hebt das Gesetz auf, indem er ihm strikt Folge leistet. Gerettet wird das Recht des Bildes in der treuen Durchführung seines Verbots. Mark Rothko hat in der ersten Schaffensphase figürlich gemalt in den letzten 20 Jahren nicht mehr. Er hat sich geweigert, seine Bilder zu interpretieren und er hat auch zunehmend auf Titel verzichtet. Er hat sich vom Betrachter oder der Betrachterin eine Companionship, eine Kameradschaft erwünscht, die die Betrachterin mit dem Bild eingeht und wollte mit seinen Bildern starke Emotionen freisetzen. Die Bilder sind groß, wie gesagt 1,77m x 1,37m, und sie sollten in einem Abstand von 45cm betrachtet werden, also sehr dicht.

Im Innern der Bilder bettet Rothko die Farben übereinander, er lässt sie aus der Tiefe aufleuchten, in Gründe einsinken. Schwarze Kissen liegen auf den Bunttönen wie Ankündigungen von Auslöschungen und Tod. Sehr dünne Farbschichten werden übereinandergelegt, die sich langsam verdichten. Die in der Tiefe liegenden Farbschichten dringen von hinten auf die Oberfläche durch und werden dort wirksam. Dynamik, Durchatmetheit sollen helfen, Gegenkräfte des Lebendigen gegen die Erstarrung zu schöpfen. Ein safrangelber Hintergrund, darauf zwei Rechtecke in verschiedenen orange-roten Farbschichten. Es gibt eine unterschiedliche Dichte der Übermalung und in verschiedene Richtungen gehende Pinselführung. Das ergibt eine Tiefe und Bewegung in der Fläche. Der safrangelbe Flächen-Hintergrund schimmert durch die orange-roten Resonanzräume. An ihren unscharfen Rändern kann man ihn sehen, oberhalb des unteren Rechtecks bricht er durch. Das Bild scheint von innen zu glühen. Man hat den Eindruck, dass sich die Farbflächen auf die Betrachterin zubewegen, während sich andere von ihr wegbewegen. Transzendenz – gebrochen und vermischt. Seine Bilder sind Epiphanien, Gotteserscheinungen.

Ich möchte jetzt einladen zu einer Companionship zwischen Bild, Betrachterin und Bibelwort. Ich möchte lesen Exodus 3, 1 bis 7 in der Verdeutschung von Martin Buber und Rosenzweig. Das ist die Erzählung von dem brennenden Dornbusch.

Mosche war Hüter der Schafe Jitros, seines Schwähers, Priester von Midjan. Er leitete die Schafe hinter die Wüste, er kam an den Berg Choreb. Sein Bote ließ sich von ihm sehen in der Lohe eines Feuers mitten aus dem Dornbusch. Er sah, der Dornbusch brennt im Feuer, doch der Dornbusch bleibt unverzehrt. Mosche sprach: "Ich will doch hintreten und ansehen dieses große Gesicht, warum der Dornbusch nicht verbrennt." Als er aber sah, dass er hintrat, um anzusehen, rief Gott ihn mitten aus dem Dornbusch an. Er sprach "Mosche, Mosche!" Er sprach "Da bin ich." Er aber sprach "Nahe nicht herzu, streife deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, Boden der Heiligung ist." Und er sprach "Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Jizchaks und der Gott Jaakovs." Mosche barg sein Antlitz, denn er fürchtete sich, zu Gott hinzusehen. Er aber sprach "Gesehen habe ich, gesehen die Bedrückung meines Volks, das in den Ägypten ist. Ihren Schrei von seinen Treibern habe ich gehört. Ja, erkannt habe ich seine Leiden."

Soweit. Das Wort "sehen" scheint hier ein Schlüsselwort zu sein. Ich muss an Hager denken, die sagt "Du bist ein Gott, der mich sieht."

Ich möchte das jetzt noch einmal lesen und dazu einladen, auf das Wortfeld "sehen" dabei ganz besonders zu achten.

Mosche war Hüter der Schafe Jitros, seines Schwähers, Priester von Midjan. Er leitete die Schafe hinter die Wüste, er kam an den Berg Choreb. Sein Bote ließ sich von ihm sehen in der Lohe eines Feuers mitten aus dem Dornbusch. Er sah, der Dornbusch brennt im Feuer, doch der Dornbusch bleibt unverzehrt. Mosche sprach: "Ich will doch hintreten und ansehen dieses große Gesicht, warum der Dornbusch nicht verbrennt." Als er aber sah, dass er hintrat, um anzusehen, rief Gott ihn mitten aus dem Dornbusch an. Er sprach "Mosche, Mosche!" Er sprach "Da bin ich." Er aber sprach "Nahe nicht herzu, streife deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, Boden der Heiligung ist." Und er sprach "Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Jizchaks und der Gott Jaakovs." Mosche barg sein Antlitz, denn er fürchtete sich, zu Gott hinzusehen. Er aber sprach "Gesehen habe ich, gesehen die Bedrückung meines Volks, das in den Ägypten ist. Ihren Schrei von seinen Treibern habe ich gehört Ja, erkannt habe ich seine Leiden."

Der Gott, den wir nicht sehen können, dürfen, von dem wir uns kein Bild machen sollen und dessen Namen wir nicht kennen. Dieser Gott sieht uns, unsere Situation, die Bedrückung, das Leiden.

Amen.